

Persönliche Erinnerungen an Franz Liszt

Autor(en): **Huber, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 31

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757036>

Nutzungsbedingungen

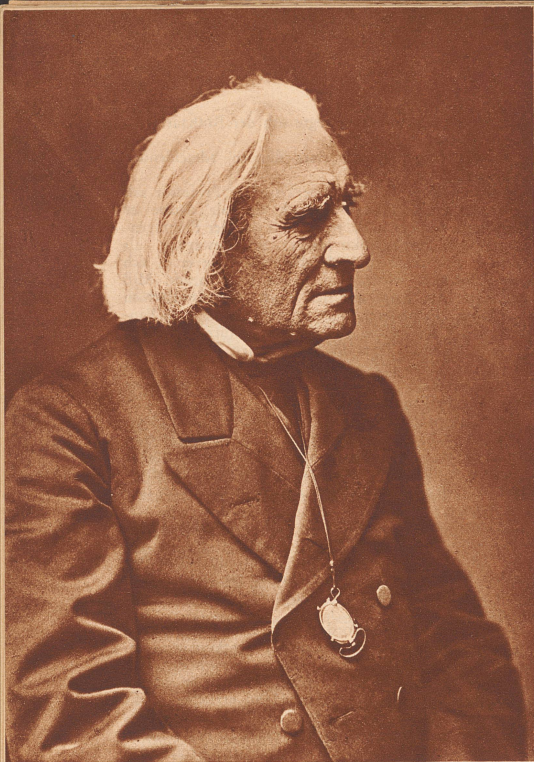
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Franz Liszt
22. Oktober 1811–31. Juli 1886.

Das Bild wurde 1882 anlässlich eines Aufenthaltes des großen Musikers in Zürich im Photo-Atelier Ganz (heute F. Ruf) aufgenommen.

Ein heiteres Stücklein von Franz Liszt

VON KONRAD HUBER

Auf einer Konzerttournee durch das nördliche Frankreich beehrte Franz Liszt auch die Stadt Douai. Dort gab es für ihn eine Sensation: im Saale thronten — sieben Personen! Seinen Augen nicht traugend, trat Liszt nach vorn an die Rampe, besichtigte nochmals genau die Kursmasse seiner Verehrer und sah es nun klar, daß die «Volkszählung» stimmte. Kein einziger fehlte — nämlich auf sieben! Sapristi! er war also — «Schneider geworden», wie der Schauspieler sagt, dem dasselbe passiert. Die Sache fing an, ihm Spaß zu machen. Ja, er entpuppte sich gar als des «tapferen Schneiderleins» Vetter — die «Sieben auf einen Schlag» hatte er ja! — und begann auch sogleich eine Rede zu schwingen: «Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlichst! Sie haben so wacker die Kasse erstürmt, daß es mich drängt, meinen Dank zu sagen und Ihnen zugleich einen Vorschlag zu machen. Dieser gastliche Saal ist ein bißchen zu groß! Ist meine Idee nun nach Ihrem Geschmack, so veranlasse ich binnen kürzester Frist den Transport des Klaviers nach meinem Hotel, und wir erledigen unser Programm — bei mir auf dem Zimmer.»

Ein «Siebendonnerapplaus» belohnte die prächtige Rede, und nach einiger Zeit begab sich die «Zuhörer-menge» — ein imposanter Zug — an den Ort der Verheißung. Dort bewährte sich Liszt als bezaubernder Gastfreund, kredenzte nicht nur seiner Kunst nie versiegendes Füllhorn, sondern traktierte auch sonst seine «sieben gefräßigen Fliegen», als gälte es schier die «Fünftausend der Wüste» zu speisen. Ein «Bad» im Champagner krönte das Ganze.

Am nächsten Tage verhiß ein großes Plakat auf den kommenden Abend ein zweites Konzert. Die Geschichte vom Vortag hatte schnell Beine gekriegt, und das war auch beim halben Douai der Fall. Der Saal war gänzlich ausverkauft. Aber dem gestrigen Festtag folgte ein Fasttag. Der Gastfreund Liszt war plötzlich zum Geizhals geworden. Des Gleichnisses bar, verhielt sich die Sache so: Mit fliegender Mähne, wie ein Rachegott, war Meister Liszt an den Flügel gestürzt, klopfte mit rasenden Hämmern zwei Stücklein herunter, rannte, vom Beifall umbraut, in das Künstlerzimmer, und als man, nach einer schier endlosen Pause, den stürmischen Geist herausklatzen wollte — war er verschwunden, wie jener im «Hamlet». Er ist den Bürgern Douais auch nie mehr erschienen.

Persönliche Erinnerungen an Franz Liszt

Frau Lily Reiff-Sertorius, Zürich, erzählt in Nr. 427 der «N. Z. Z.» vom 8. März 1931 eine Reihe sehr lesenswerter Erinnerungen an Franz Liszt. Aus jenem Aufsatz drucken wir hier mit gütiger Erlaubnis der Autorin einige Stellen ab.

Als ich im Frühling 1884 mit achtzehn Jahren das Münchner Konservatorium absolviert hatte, schlug mir mein Lehrer, der feinsinnige Pianist und Musiker Josef Giehl, vor, mich noch zu Liszt, zum «Meister», zu bringen, als Abschluß und Krönung meiner Studien.

Es ergab sich eine herrliche Gelegenheit: Im Juli 1884 waren Festspiele in Bayreuth, «Parsifal» wurde vier Wochen lang gegeben. Von München fuhr ein Extrazug dahin, gefüllt mit Musikern, Musikfreunden, Wagnerianern, lauter Bekannten. Mein Lehrer führte mich schon am nächsten Tag zum Meister, der ihn zärtlich begrüßte, während ich herzklopfend und voll Ehrfurcht daneben stand: ich wurde gütig aufgenommen, durch einen Kuß auf die Stirn «geweiht» und durfte dem Meister zum erstenmal die Hand küssen. Heute kann man sich diese Formen des Verkehrs kaum vorstellen, dort ergaben sie sich von selbst und galten sogar als Auszeichnung. Ich wurde aufgefordert, an jedem parsifalfreien Nachmittag zu kommen und zu spielen.

Wie zitterten mir die Knie, als ich zum erstenmal allein vor ihm, dem Größten aller Pianisten, saß, ihm seine «Bénédiction de Dieu dans la Solitude» spielte, dann seinen «Liebestraum» in E-Dur, und sogar gelobt wurde. Ich blieb nicht lange allein. Es kamen Besuche über Besuche, Fürstlichkeiten, Berühmtheiten, Anbeter und Anbetenden. Der alte Mann war bald müde; er half sich, indem er mich vorstellte und ankündigte: «Fräulein S. wird Ihnen meinen 'Liebestraum' spielen.» Das geschah am ersten Nachmittag nicht weniger als fünfmal. Die Gäste hatten gewiß anderes von ihrem Besuch erwartet, mußten sich aber damit abfinden und den Meister allmählich in Ruhe lassen.

Interessante Persönlichkeiten erschienen in diesen Tagen; viel durfte ich hören und sehen, immer mußte ich mit irgendeinem Stück (von Liszt natürlich) sprunghaft sein, und das Lampenfieber gewöhnte ich mir bald ab. Denn der Meister war gütig und wohlwollend, kritisierte nie. Nur ein Ausspruch prägte sich mir tief ein: «Kindchen, Sie haben Talent. Sie spielen nur noch zu keusch, zu mädchenhaft.» Ich empfand dies als tiefe Schmach und wußte es doch nicht zu ändern.

Darauf kam Weimar. Ich durfte dem Meister dorthin folgen, durfte dreimal die Woche zu ihm in die berühmte Hofgärtnerie kommen, wo er wohnte; aber nun war ich nicht mehr die einzige. «Mon conservatoire perpétuel» nannte Liszt die Schar der Schülerinnen, die sich da um ihn versammelten, unter denen ich die jüngste und wohl auch die unreifste war; denn da waren Künstler wie Reisenauer, Siloty, Friedheim, die schon einen Namen hatten, sich aber gern im Sommer wieder nach Weimar begaben, teils zur Auffrischung ihrer Kunst, teils — wie man munkelte — zur Auffrischung ihrer Finanzen und ihrer Nerven. Wenn Reisenauer erschien, rief Liszt immer: «Ah, da kommt unser kleiner Fettefleck.»

Unter den Damen traf ich zum erstenmal den Typus der Verzühten und Verliebten. Da sammelte die eine die langen weißen Haare des Meisters, die mitunter auf seinem schwarzen Priesterrock lagen, eine andere goß die letzten Tropfen aus einer Teetasse in einen Flacon zum ewigen Andenken, und eine Freche spielte Bruchstücke aus dem Venusberg, deren Text eine Lockung bedeutete.

Jetzt war das Vorspielen kein Vergnügen mehr. Ein Forum von Kollegen ist keine wohlwollende Zuhörerschaft. Jeder, der spielen wollte, legte anfangs die Noten zur Auswahl auf den Flügel, Liszt bestimmte die Reihenfolge. Man trug natürlich auswendig vor. Liszt selbst spielte nie, phantasierte höchstens einmal kurze Zeit,

doch lernte man von den andern, durch die andern ...

Zum Schluß noch ein unvergesslicher Ausspruch des Meisters, auf eine in deprimierter Stimmung geäußerte Bemerkung: «Mein Kind, vom wahren, höchsten Ideal der Kunst sind wir alle so weit entfernt, daß es kaum einen Unterschied macht, ob einer eine Stufe höher oder tiefer steht. Aber arbeiten und streben müssen alle!»

Lily Reiff-Sertorius.

Herr Professor Bertrand Roth, der Senior der Schweizer Pianisten, überläßt uns die nachstehenden persönlichen Erinnerungen an seinen einstigen Lehrer Franz Liszt.

Nicht nur als größter, erfindungsreichster Klavier-virtuose, nicht nur als neue Wege suchender und findender Tonsetzer, sondern auch als uneigennützigster Künstler seines Jahrhunderts wird der Name Franz Liszt durch weitere Jahrhunderte leuchten. «Noblesse oblige» war der Wahlspruch, dem er bis zu seinem Lebensende in Bayreuth getreu blieb. — Vier Jahre hatte der Schreiber dieser Zeilen den großen Vorzug, unter Liszts Leitung zu studieren. In Dankbarkeit wirkte er in Dresden über ein Vierteljahrhundert durch Nachahmung der Weimarer Sonntagsmatinee, in seinem zu diesem Zwecke erbauten Musiksaal «Aufführungen zeitgenössischer Tonwerke» veranstaltend.

Welch herrliche Erinnerungen der Liszt-Jahre sind ihm immer lebendig geblieben! Es war in der Villa d'Este in Tivoli, wo der Kardinal Fürst Hohenlohe seinem Freunde eine wunderschöne Wohnung jederzeit bereit hielt. Zu dritt waren wir dem Meister im Herbst 1878 nach Rom gefolgt: Fritz Blumer, Carl Pohlig und der Unterzeichnete. Die Stunden fanden abwechselnd in der Sala Dante und in Tivoli statt. Eines Abends hatte uns der Meister dort nach dem Vorspiele zum Abendessen eingeladen und erzählte uns viel von seiner Jugend. Wie innig sprach er von seiner Mutter — Mutterliebe sei das Höchste, was der Menschheit geschenkt sei. Dann schilderte er die übergroße Freude, die seine Eltern empfanden, als Carl Czerna, der bekannte Lehrer des Klavierspiels in Wien, zu ihnen sagte, es sei ihm Ehrenpflicht, einem so genialen Schüler allen Unterricht unentgeltlich zu erteilen. Schon damals habe er sich vorgenommen, zum Danke ebenso zu handeln, sobald es ihm möglich werde. Bis an sein Lebensende ist er diesem Vorsatze treu geblieben.

Wieviel Sinn für Humor war Liszt eigen! Eines Tages erschien in Weimar ein großgewachsener, junger Spanier, der am Stuttgarter Konservatorium unter Lebert seine Studien machte und Bachs A-Moll-Orgelpräludium und Fuge in der Lisztschen Bearbeitung vortrug, immer sich hin- und herwiegend, die Tasten mitunter fast mit der Nase berührend. Der Meister machte ein seltsam verschmitztes Gesicht, stellte sich rechts etwas hinter den Spieler und schlug ihm in einem geeigneten Moment ziemlich kräftig auf die Schulter. Ganz erschreckt strammte sich dieser nach oben. «So lobe ich mir den Spanier!» sagte Liszt heiter. «Wenn Sie in Zukunft in dieser Haltung am Klavier sitzen, wird dieses kurze Vorspiel Ihnen durchs ganze Leben nutzbringend sein. Grüßen Sie Ihren Lehrer bestens von mir!»

Ein andermal versuchte eine Schülerin ihr Können mit wenig Glück an der Don-Juan-Fantasie. Nach mehreren Unterbrechungen befahl der Meister den Schluß, das Champagnerlied. Dabei ging seine Geduld zu Ende: «Im Konzertsaal», sagte er, «würde Ihre Wiedergabe nur wirksam werden, wenn das Publikum die Melodie mitpfeifen dürfte!», setzte sich an den Flügel und spielte zur Selbstberuhigung den Schluß in höchster Vollendung.

Bertrand Roth.